

Im Walde versteckt, auf einem Streuhaufen oder meiner Lodenpelerine hockend, zog ich den Atem in der vorgeschriebenen Weise ein, bis in mir alles ganz sonderbar still wurde, das Säuseln des Windes, Vogelstimmen, wie aus unendlicher Ferne nur noch leise ans Unterbewußtsein anklangen, schwanden auch die letzten fremden Geräusche, wurde der Faden der Empfindung noch dünner, dann war eine grauweiße Helligkeit alles, was ich noch von mir spürte. Noch weiter getrieben wurde es ganz Nacht, ein paarmal blitzten aus finsternem Grund schattenhaft wunderliche Umrisse auf, so einmal ein Fischchen, ein ander Mal war alles übersät von mir unverständlichen Zahlenfiguren. Die Atemübungen griffen stark an und ich spürte schon nach wenigen Tagen in der Herzgegend einen ständigen Druck, den ich wie ein Alb mit mir herumschleppte. Einmal beunruhigte mich ein oft wiederkehrendes Herzklopfen zu stark, Angst würgte mich am Hals, – da stieß ich den ganzen Buddhismus von mir, das vertraute, altgewohnte Leben wieder umarmend. Dies geschah am 12. März 1916. Die Krise hatte genau 10 Tage gedauert. Seit der glücklichen Stunde, in der ich mich den Schlinggewächsen eines so gefährlichen Zaubergartens entwunden habe, sind nun 15 Monate vergangen. Wie ein kalter Hauch streift mich oft noch die Erinnerung an den heimtückischen Überfall, und in allen mir zugänglichen Winkeln des seelischen Labyrinthes wittere ich mit feiner Spürnase nach etwa noch verborgenen Fallgruben.

Nicht nur die ungetrübtesten, sondern auch die seligsten von unirdischem Glück erfüllten Monate erlebte ich seitdem. Mit Sorgfalt pflege ich meine Nüchternheit, um die Herrschaft über meine schaffende Phantasie immer fester in die geübte Hand zu bekommen.

Verkürzte Wiedergabe der Autobiographie in A. Kubin's Roman »Die andere Seite«,  
Verlag Georg Müller, München.



Abenteurer